

## „Meint Gott es gut mit mir?“

Eine Veranstaltung im Rahmen der Themenreihe „fragwürdig“

Do 18. 1. 2018, 18.30

Christina Aus der Au

### Diskussion um das Vaterunser

„Papst will das Vaterunser ändern“, so titelte der Blick am 8. Dezember des letzten Jahres.<sup>1</sup> „Müssen wir lernen, neu zu beten?“ so sein Schwesterblatt BILD in Deutschland.<sup>2</sup> Und für 20 Minuten war es schon klar, während innerhalb der Kirche immer noch diskutiert wird: „Unser Gebet hat einen Übersetzungsfehler“. Die Gratiszeitung liess dann auch gleich online darüber abstimmen: von immerhin 8718 Personen wollten ein Drittel beim Original bleiben, knapp die Hälfte gab dem Papst recht, während ein Fünftel angab, sowieso nicht zu beten.<sup>3</sup>

Sie erinnern sich bestimmt, worum es bei dieser Diskussion ging: in einem Interview mit einem katholischen Fernsehsender meinte Papst Franziskus zur Bitte des Vaterunser „Führe uns nicht in Versuchung“: „nicht Gott schubst mich in die Versuchung (*er macht eine entsprechende Bewegung*), um zu sehen, wie ich gefallen bin. Nein. Ein Vater tut das nicht. Ein Vater hilft mir, sofort wieder aufzustehen. Wer in Versuchung führt, ist Satan. Das ist das Werk des Satans.“<sup>4</sup>

Nicht Gott führt mich in die Versuchung, sondern es ist der Teufel, der es böse mit mir meint. Und so möchte der Papst lieber beten: Wenn Satan mich in Versuchung führt, dann gib du, Gott, mir deine Hand. Also eher „führe mich in der Versuchung“, was tatsächlich sogar noch einen Schritt weitergeht als es die französischen Bischöfe beschlossen, auf die er sich bezieht. Diese schlugen vor statt „Ne nous soumettons pas à la tentation“, unterwirf uns nicht der Versuchung, „ne nous laisse pas entrer en tentation“, lass uns nicht in die Versuchung geraten.

So oder so – die deutschen Bischöfe sind jedenfalls gegen jede Änderung – auch die lutherische Reformationsbeauftragte Margot Käßmann übrigens – während die Schweizer Bischöfe im Welschland die neue Übersetzung an Ostern 2018 übernehmen werden – ebenso wie die Waadtländer – aus ökumenischen Gründen.

Theologische Gründe gibt es allerdings dafür auch, wie es Papst Franziskus demonstriert: Ein Gott, den wir Vater nennen sollen, tut das nicht. Ein Vater meint es gut mit uns. Es ist nicht Gott, sondern Satan, der Teufel, der in Versuchung führt. Diese Überlegung hat auch nicht nur die päpstliche, sondern auch eine alttestamentliche Autorität hinter sich. Auch bei Hiob ist es ja der Teufel, und nicht Gott, der in Versuchung führt. Die FAZ, die Frankfurter Allgemeine Zeitung, spottet allerdings über die „heilige Einfalt“, es „bleibt doch die ewige Kinderfrage unbeantwortet, wieso Gott dessen (i.e. Satans) Handeln zulässt und ob es zuzulassen nicht dasselbe ist wie in Versuchung führen.“<sup>5</sup>

Die Frage trifft ins Herz des christlichen Glaubens. Gott Abba, Vater zu nennen, das hat uns Jesus gelehrt, Jesus, den das Christentum als Wort Gottes, als letztgültige Offenba-

---

<sup>1</sup> <https://www.blick.ch/news/ausland/ein-vater-fuehrt-niemanden-in-versuchung-papst-kritisiert-vaterunser-uebersetzung-id7701272.html>

<sup>2</sup> <http://www.bild.de/politik/inland/papst-franziskus/muessen-wir-lernen-neu-zu-beten-54117050.bild.html#fromWall>

<sup>3</sup> <http://www.20min.ch/ausland/news/story/Unser-Gebet-hat-einen-uebersetzungsfehler-18229475>

<sup>4</sup> <https://www.kath.ch/newsd/was-der-papst-im-interview-zum-vaterunser-woertlich-sagte/>

<sup>5</sup> <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/heilige-einfalt-der-papst-will-das-vaterunser-umtexten-15331441.html>

rung Gottes bekennt. Ein Vater meint es gut mit seinem Kind. Wenn wir darauf nicht mehr vertrauen können – wackelt da nicht der gesamte Glaube?

### Die Theodizee-Frage

Und so ist dies nicht nur eine Kinderfrage, sondern eine Frage, welche über die Jahrhunderte Theologen und Philosophinnen gleichermaßen beschäftigt hat, die so genannte Theodizeefrage: Wieso lässt ein gerechter Gott zu, dass ungerechte Dinge passieren? Oder wie es ein amerikanischer Bestseller formuliert: Why bad things happen to good people – warum guten Menschen schlimme Dinge passieren.

Damit sind wir immer noch bei Hiob – und vor allem bei seinen Freunden. Diese wollten ihm – und sich – nämlich auch erklären, inwiefern all das Schlimme, das ihm widerfuhr, mit einem liebenden Gott zusammenpasst:

Entweder hat Hiob gesündigt, und seine Leiden sind die Strafe oder die pädagogische Massnahme, um ihn wieder auf den guten Weg zurückzuführen – so gut meint es Gott nämlich mit ihm.

Oder die Frage ist an sich schon eine Anmassung, da sich ein kleiner endlicher Mensch nicht erdreisten soll, die Gerechtigkeit des Heiligen Gottes infrage zu stellen.

Kommen Ihnen die Antworten bekannt vor?

Es sind die zwei Grundstrukturen, die sich durch die Jahrhunderte, um nicht zu sagen Jahrtausende, hindurch ziehen, in denen Menschen gefragt, geweint, gehadert haben. Warum lässt Gott das zu? Meint es Gott gut mit mir, wenn er doch soviel Schlimmes geschehen lässt – mir oder zumindest anderen?

Die eine Möglichkeit, damit umzugehen, ist – wie die Freunde Hiobs – zu sagen, **das Schlimme** ist in Wirklichkeit gar nicht so schlimm. Entweder ist es eine *Strafe*, ich habe sie verschuldet und muss es nun als Weg zurück zu Gott sehen, so wie Israel ins Exil geführt wurde, damit es dort seinen Gott wieder erkenne. Oder es ist eine *Prüfung*, so wie Abrahams Glaube geprüft werden sollte, als er seinen einzigen Sohn opfern sollte. Oder das Böse auf der Welt ist halt nun mal Teil der – guten – menschlichen *Freiheit*, mit der uns Gott ausgestattet hat. Oder es ist das Dunkel, vor dessen Hintergrund Gottes Erlösungstat umso strahlender hervortritt, „*felix culpa*“, glückliche Schuld, wie es im katholischen und lutherischen Osterlob gesungen wird: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“

Die andere Möglichkeit ist es zu argumentieren, **Gott** sei eben in Wirklichkeit nicht so, wie wir uns dies menschlich vorstellen. Gott ist nicht gut in unserem Sinn, er ist eben kein Kushegott, sondern *heilig*. Eine solche Theologie denkt Gott konsequent als einzigen Gott, und keinen sonst – so wie es bei Jesaja heisst: „Der das Licht bildet und die Finsternis schafft, der Heil vollbringt und Unheil schafft, ich, der HERR, bin es, der all dies vollbringt.“ (45,7)

Heiligkeit ist zuweilen auch schrecklich, Gott ist ein *eifersüchtiger* Gott, der schon auch mal eine Sintflut schickt oder Städte mit dem Flammentod bedroht. Heiligkeit nimmt die Sünde als Majestätsbeileitung ernst, und ein Gott, der seinen eigenen Sohn ans Kreuz schlagen liess, lässt sich nicht in eine Wellnesstheologie integrieren.

Oder aber umgekehrt: Gott ist nicht allmächtig. Er hat sich, als er den Menschen erschuf, zurückgenommen, um dem Menschen Raum zu geben. Seine Macht ist nicht die Gewalt und die Faust der Herrscher und Tyrannen, sondern die Macht der *Liebe*, die alles erträgt, alles duldet, alles verzeiht. Gott hat sich in Christus offenbart, und eben nicht nicht als allmächtigen Oberboss, auch nicht als Vater, der's schon richten wird, sondern als Leidensgefährte, der das Leiden nicht ändern kann, aber uns damit nicht allein lässt.

In Dostojewskis Roman „Die Gebrüder Karamasow“ erteilt Iwan Karamasow aber all diesen Erklärungsversuchen eine vernichtende Absage. Die Ermordung auch nur eines einzigen kleinen Jungen ist so schlimm, dass sie nicht erklärt, nicht gesühnt und nicht

verziehen werden kann – auch nicht von Gott. Und so endet er sein flammendes Plädoyer gegen eine höhere Harmonie, die „nicht einmal ein einziges kleines Tränlein jenes gequälten Kindleins wert“<sup>6</sup> ist mit dem Ausruf:

„Gibt es auf der ganzen Welt ein Wesen, das verzeihen könnte, welches das Recht hätte, zu verzeihen? Ich will keine Harmonie, aus Liebe zur Menschheit will ich sie nicht. Lieber bleibe ich rachelos bei meinem ungerächten Leid und in meinem unstillbaren Zorn, selbst wenn ich nicht im Recht wäre. (...) Nicht Gott ist es, den ich ablehne, Aljoscha, ich gebe ihm nur die Eintrittskarte ergebenst zurück.“<sup>7</sup>

Denn nichts, gar nichts, sagt Iwan, rechtfertigt das Leiden von Kindern – „Würdest Du“, fragt er seinen Bruder, den Mönch Aljoscha, „wenn Du selbst, nehmen wir an, den ganzen Bau der Gesetze für das Menschengeschlecht zu errichten hättest, mit dem Ziel im Auge, zum Schluss alle Menschen glücklich zu machen, ihnen endlich einmal Ruhe und Frieden zu geben, - doch zur Errichtung dieses Zieles müsstest Du zuvor unbedingt, als unvermeidliche Vorbedingung zu jenem Zweck, meinethalben nur ein einziges winziges Geschöpfchen zu Tode quälen, sagen wir dieses selbe Kindchen, das sich mit seinem Fäustchen an die Brust schlug, und auf dessen unvergoltene Kindertränchen müsstest Du diesen Bau errichten – würdest du dann einwilligen, unter dieser Bedingung der Architekt das Baues zu sein? Antworte mir und lüge nicht!“<sup>8</sup>

Nein, sagt auch Aljoscha, und so bleibt als dritter Ansatz neben der Relativierung des Bösen und dem Umdenken der göttlichen Eigenschaften nur noch die Kapitulation der Vernunft. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, wer sind wir, dass wir Gott vor den Richterstuhl ziehen dürfen, und so hat schon der Philosoph Immanuel Kant ein Büchlein geschrieben mit dem Titel: „Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee“.<sup>9</sup>

### **Keine Antwort?**

Meint Gott es gut mit mir? Kann ich das glauben angesichts dieser Welt – und angesichts dessen, dass ich keine Antwort finde auf die Frage, weshalb er das alles zulässt?

Oder ist die Antwort diejenige von Hiobs Frau, die ihm sagt: „Was willst Du jetzt noch mit Deinem Glauben – fluche Gott und stirb, dann hast Du wenigsten Ruhe!“ (2,9). Aber Hiob sagt ihr: „Du redest wie eine Törin, Das Gute nehmen wir an von Gott, und das Böse sollten wir nicht annehmen?“

Wenn das Hiobbuch so geendet hätte, mit dem zweiten Kapitel, dann wäre es nicht zu dem geworden, was es ist. Dann wäre es eine Anweisung zur bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen Gottes. Und es wäre eben nicht der Hiob geworden, der es gewagt hat zu protestieren, Gott zur Rechenschaft zu ziehen. Aber so ist es erst der Anfang des Buches, die Einleitung zum flammenden Protest, zum Einspruch Hiobs gegen die Ungerechtigkeit der Welt und die Ungerechtigkeit Gottes. – Und dann kommen seine Freunde und ackern mit ihren Argumenten die ganze Philosophie- und Theologiegeschichte durch.

Wenn dann das Buch nach ihren Reden mit dem Kapitel 37 geendet hätte, mit der Rede des letzten Freundes Elihu, der zum Schluss sagt: „Gott begreifen wir nicht, er ist erhaben an Kraft und reich an Gerechtigkeit. Und das Recht beugt er nicht. Darum sollen ihn die Menschen fürchten. Ob einer weise ist, kümmert ihn nicht.“, dann wären wir hier am Ende. Gott begreifen wir nicht, wir können aufhören, darüber nachzudenken.

---

<sup>6</sup> Fjodor Dostojewski, Die Gebrüder Karamasow, München 2008, 398.

<sup>7</sup> Ebd., 399.

<sup>8</sup> Ebd. 400.

<sup>9</sup> In: Kant, Immanuel, Zum ewigen Frieden und andere Schriften.

Aber das Buch hört auch hier noch nicht auf, denn jetzt kommt das grossartige Kapitel 38, bei dem wir förmlich sehen, wie sich Gott zu seiner vollen und unerträglichen Grösse aufbaut, die Freunde wegwischt und Hiob und seine Anklagen richtiggehend plattwalzt: „Wo warst Du, als ich die Erde gegründet habe??“ Hiob kann nur noch dazwischenpiepsen: „Siehe, ich bin zu gering, was könnte ich dir erwidern? Ich lege die Hand auf meinen Mund. Einmal habe ich geredet, und ich wiederhole es nicht, zweimal, und ich tue es nicht wieder“ (40, 4-5), bevor Gott wieder anhebt mit seinem Donnern. Wenn das Buch jetzt mit dem Kapitel 41 enden würde, mit dieser überwältigenden Gottesrede, dann wüssten wir auch, woran wir sind. Du Gott, ich Wurm. Akzeptiere Gott und stirb.

Aber nein, das Buch hat noch ein Kapitel! Ein halbes eigentlich nur, und das ist für mich das Unglaublichste an der ganzen Geschichte. Nicht dass Hiob zum Schluss doppelt so viel erhält, wie er vorher besessen hat, inklusive nochmals exakt sieben Söhne und drei Töchter, wie er sie vorher hatte. Nicht einmal, dass Gott dem Hiob recht gibt und sagt, dieser allein hat die Wahrheit über mich gesprochen und nicht die Freunde, die sich doch alle Mühe gegeben haben, Gott vor dem leidenden Hiob zu rechtfertigen.

Nein, das Unglaublichste ist, dass Hiob sich von dieser Machtdemonstration Gottes überzeugen lässt. Sein letzter Satz ist allerdings „Ich gebe auf und tröste mich im Staub und in der Asche“, – jedenfalls in der Übersetzung der neuen Zürcher Bibel. Das hat mich zunächst wirklich Kopfzerbrechen gekostet, so dass ich tatsächlich wieder einmal meine hebräische Bibel und die Wörterbücher hervorholen musste. Was tut Hiob hier am Schluss? Resigniert er?

Das Wort *ma-as* (*mem-aleph-samech*), das hier mit „ich gebe auf“ übersetzt wird, heisst bei Luther „ich spreche mich schuldig“, in der älteren Zürcher Bibel, „ich widerrufe“. Die Bedeutung hat jedenfalls zu tun mit „verwerfen“, „als nicht akzeptabel zurückweisen“, und dies sowohl im ethischen – nicht gut genug – als auch im theologischen Sinne – das Gegenteil von „erwählt“.

### **Perspektivenwechsel**

Oder – und darauf möchte ich hinaus – vielleicht eben tatsächlich auch im erkenntnistheoretischen Sinne: Hiob verwirft seine früheren Anklagen, seine vorherige Sichtweise als ungenügend, als falsch! Was ist passiert? „Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen.“

Alles andere, was ich aus dieser Hörensagen-Perspektive gedacht und gesagt habe, war falsch. Jetzt bin ich Dir begegnet, und das ändert alles.

Die Hörensagenperspektive ist „über ihn“, oder vielleicht auch „über sie“ etwas zu erfahren. Es wird dabei über einen Abwesenden gesprochen, und so kann man viel lernen. Aber eben – Gott wird dabei zum Objekt, sein Wesen, Eigenschaften, seine Absichten werden hin- und hergewendet und erklärt. Gott lässt Böses zu, weil er ... und dann redet man über Gott. Und lernt vom Hörensagen.

Hören an sich ist nicht schlecht – auch Paulus spricht davon, dass er das weitergegeben hat, was auch er empfangen hat (1. Kor 15, 3), und auch der Glaube kommt aus dem Hören (Röm 10,17). Aber für Hiob kommt hier eine weitere Dimension ins Spiel – das Sehen.

Hören kann man *über* jemanden, sehen kann man nur jemanden selber! Damit man jemanden sehen kann, muss dieser da sein! Hören tut man über „ihn“ oder „sie“ – sehen tue ich Dich!

Die brennende Frage nach Bösen in der Welt, nach dem Vertrauen auf einen guten Gott, nach dem Umgang mit dem Leiden kann, so lerne ich von Hiob, nicht beantwortet werden, indem ich über Gott rede. Sondern nur, indem Gott mir begegnet, Auge in Auge.

Das ist es, was die Freunde falsch gemacht haben – und Hiob richtig, von Anfang an! Die Freunde – und die Theologinnen und Philosophen – haben *über* Gott geredet, haben Gott erklärt. Hiob hat *mit* Gott geredet: „Warum hast du mich dir zur Zielscheibe gemacht?“

(7,20), „Lass mich wissen, warum du wider mich haderst“ (10,2), „zum Allmächtigen möchte ich reden, und mich gelüstet mit Gott zu rechten“ (13,3).

Meint Gott es gut mit den Menschen? Darüber kann man lange Abhandlungen schreiben. Und man kann kluge und gelehrte Erklärungen verfassen und vortragen – die dann in der Not doch nichts helfen.

Führt Gott den Menschen in Versuchung? Darüber kann der Papst in grosser Weisheit nachdenken – und alle Zeitungen greifen es auf und diskutieren das Vaterunser auf der Titelseite. Ob das in der Not geholfen hat?

Aber: „Gott, meinst Du es gut mit mir? Gott, wie kann ich verstehen, was mir passiert, was in der Welt passiert? Hilf mir, mit dem Leiden in meinem Leben zu leben und doch meinen Glauben an Dich, Gott, dass Du mein und aller Menschen liebender Vater bist, zu bewahren! Gott, bewahre Du mich vor der grössten Versuchung, nämlich an Dir zu verzweifeln!“

Das ist nicht die Er-Perspektive, sondern die Du-Perspektive, nicht die Erklärung, nicht die Belehrung, sondern das Gespräch mit Gott – das Gebet.

Aus einem solchen Gebet hervor gehen keine allgemeingültigen Antworten, keine Lehren. Aber in einem solchen Gebet begegnet Gott, und das verändert die Lage – auch wenn sich rundherum vielleicht gar nichts ändert. Wie bei Hiob: „Ich verwerfe die Gelehrtenperspektive des „über-Gott-Redens“, des Gott-Erklärens und tröste mich – in Anwesenheit Gottes - im Staub und in der Asche.“

Natürlich muss man jetzt fragen, ob ich in einem solchen Gebet nicht einfach nur mir selber begegne. Ob ich mir die Gegenwart Gottes nicht einfach nur einbilde, einrede, weil ich diesen Trost so sehr brauche. Ist das nicht einfach eine Illusion, Opium fürs Volk?

Tatsächlich – von aussen, von der Perspektive des Beobachters her, lässt sich alles ohne Gott erklären, mit Physik, Chemie, Biologie und neuronalen Netzwerken. Die Entstehung der Erde, die Entwicklung des Lebens, die Abstammung des Menschen, das Böse in der Welt und ja, auch die Entstehung von Religion und die Tatsache, dass Menschen in ihrem Glauben Trost und Hilfe finden. Das ist die Argumentation der alten und neuen Religionskritiker – und sie haben recht. Nur ist das nicht alles.

Von Gott sinnvoll reden und wirklich Gott meinen kann man, so meine ich, nur in dieser Perspektive des Du. Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein hat einmal einen interessanten Gedanken notiert: „Man könnte sich eine Geisteskrankheit denken, in welcher Einer Namen nur in Anwesenheit ihrer Träger gebrauchen und verstehen kann.“<sup>10</sup> Ich glaube, dass wir in diesen Fragen alle unter dieser Geisteskrankheit leiden. Ich glaube, dass wir den Namen Gott nur in der Anwesenheit Gottes gebrauchen und verstehen können.

Und dass die Perspektiven „von aussen“ und „von innen“ sich gegenseitig ausschliessen, wie bei einem Vexierbild, bei dem man zuerst die alte Frau sieht und dann die junge. Und wenn man beide hat, kann man switchen, aber man sieht nie beide gleichzeitig. Damit ist nicht das eine weniger wahr als das andere. Aber man sieht je nach Perspektive unterschiedlich.

Das heisst nun keinesfalls, dass die Perspektive *über* Gott verzichtbar wäre! Nur glauben, nur beten – da wüsste man ja nicht, woran man glaubt, zu wem man betet! Theologisches Denken, das Eintauchen in die biblischen Texte, ihre Sprache und ihre Überlieferungsgeschichte, nach allen Regeln der Kunst, die Auseinandersetzung mit der Tradition, mit Vordenkerinnen und Vordenkern – das ist nötig, damit unser Glaube nicht willkürlich wird.

---

<sup>10</sup> Wittgenstein, Zettel, in: R. Rhees, G. E. Anscombe, G. von Wright (Hg), Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung. Frankfurt a.M. 1970, § 714.

## **Ich lasse Dich nicht**

„Fides quae“ heisst dies in der Dogmatik, die Inhalte des Glaubens, darüber nachdenken, was man glaubt, was dazugehört und was nicht, was nötig ist und was nicht unbedingt. Die „Fides qua“, das ist das unverzichtbare Andere, der Glaube durch den ich glaube, der Glaube selber, die Gottesbeziehung, das Du. Dich mit meinen Augen sehen und erfahren.

Die Frage unseres Abends, „Meint Gott es gut mit mir?“ muss deswegen, so meine ich, in dieser zweiten Perspektive gestellt werden: „Gott, meinst Du es – trotz allem – gut mit mir?“ Das ist keine theoretische Frage, sondern eine praktische! Und wie Hiob dabei mit Gott zu ringen, zu hadern, zu rechten, ist dann gerade der Tatbeweis dafür, dass ich von diesem Gott etwas erwarte. Dass ich in der Versuchung der Theoziefrage, in die Gott selber Hiob – und mich – hineingeführt hat, der Versuchung widerstehe, zu resignieren, zu akzeptieren, oder auch wegzuerklären, sondern mit diesem Gott in einem Verhältnis bleiben will, auch wenn ich nicht sicher bin, nicht lückenlos dafür argumentieren kann und nicht beweisen, warum er es trotz allen Augenscheins und trotz vieler Erfahrungen doch gut meint mit mir und mit dir.

So ist was Jakob im nächtlichen Kampf mit Gott selber keucht, nämlich „Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn“, (Gen 32,27), die noch bessere Formulierung unserer Frage. Ich bleibe an Dir, mit Dir, in Dir hängen, weil ich nicht anders kann als von Dir zu glauben, dass Du väterlich bist und mütterlich – und das Du es deswegen allerletztlich gut mit mir meinst.

Dass dieses Festhalten an Gott dann neue Möglichkeiten eröffnet, wie bei Hiob, dessen Brüdern und Schwestern und alte Bekannte kommen, ihn besuchen, mit ihm essen, ihn unterstützen, und dass er damit neuen Mut findet, seinen Hof wieder aufzubauen, für seine Familie wieder da zu sein, dass diese Du-Perspektive hier auf Erden auch ganz und gar menschlich realisiert wird, dass Gemeinschaft mit Gott auch Gemeinschaft mit Menschen bedeutet, das, meine sehr geehrten Zuhörerinnen und Zuhörer wäre, wie meine neunjährige Tochter zu sagen pflegt, dann eine andere und neue Geschichte.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.